

## Der Weltkrieg in Büchern: Diese fünfzehn Titel schrieben Geschichte

Die Gedenkfeierlichkeiten zum Ende des Zweiten Weltkriegs sind vorbei. Aber fertig wird man mit dem Thema nie: Wir stellen Bücher vor, die in den letzten 75 Jahren Debatten auslösten und Reflexionen anstießen – oder unsere Sicht auf den Krieg bis heute prägen.

Andreas Ernst, Ivo Mijnsen,  
Claudia Mäder, Marc Tribelhorn

22.05.2020, 16.47 Uhr



Lenny Ignelzi / AP

Am «Victory Day» stand das Feiern im Vordergrund, bald darauf erschienen die ersten Bücher über die Grauen des Krieges. Die Skulptur «Unconditional Surrender» wurde 2005 in Anlehnung an eine Fotografie vom 8. Mai 1945 gefertigt.

### 1946 – Marc Blochs Augenzeugenbericht

«Werden diese Seiten je veröffentlicht werden?» Das fragte sich Marc Bloch 1940, und dass seine Notate sechs Jahre später in Buchform erschienen, ist tatsächlich alles andere als selbstverständlich. 1946 war Bloch schon seit zwei Jahren tot. 1943 hatte sich der Franzose der Résistance angeschlossen, 1944 wurde er von der Gestapo erschossen. Die 1940 gemachten Aufzeichnungen hatte er zuvor einem Freund übergeben, dieser konnte sie vor den Deutschen verstecken und nach dem Krieg Blochs Familie aushändigen.

Es ist ein Glück, dass der Bericht den Weg an die Öffentlichkeit fand. Bloch hatte im Sommer 1940 als französischer Soldat am kurzen Kampf gegen Deutschland teilgenommen und war somit einer der ersten Augenzeugen, die ein Buch über den Weltkrieg verfassten. Vor allem aber betrachtete der Soldat und Schreiber das Geschehen aus einer ganz besonderen Perspektive: Marc Bloch war einer der renommiertesten französischen Historiker des vergangenen Jahrhunderts. Ursprünglich Mediävist, hat Bloch sich früh für einen weiten Geschichtsbegriff eingesetzt und ökonomische, soziale und mentale Zusammenhänge in den Blick genommen.

Auch sein Buch über Frankreichs «Seltsame Niederlage» vom Sommer 1940 ist von diesem so umfassenden wie präzisen Geschichtsverständnis geprägt. Schonungslos schaut Bloch auf die jüngste Zeit zurück, er benennt ausführlich die fundamentalen Mängel der französischen Armee, bohrt aber zugleich tiefer und seziert auch die mentale Disposition, die Frankreich seit dem Ende des Ersten Weltkriegs lähmte.



Dabei geht er hart mit Politikern und Parteien ins Gericht, auch vor der intellektuellen Welt macht er nicht halt, und einen Denker mit so viel Sinn für Selbstkritik wird man heute lange suchen müssen: «Wir trauten uns nicht, unsere Stimme in der Öffentlichkeit zu erheben, wagten es nicht einmal, jene Rufer in der Wüste zu sein, die, wie immer die Sache ausgeht, wenigstens die Genugtuung empfinden können, ihre Überzeugung bekannt zu haben. Wir zogen es vor, uns in die furchtsame Beschaulichkeit unserer Werkstätten zurückzuziehen. Mögen die Nachgeborenen uns das Blut verzeihen, das an unseren Händen klebt!» (*cmd.*)

### 1947 – Primo Levi stösst auf taube Ohren

In Auschwitz hatte Primo Levi einen Albtraum. Darin sass er im Kreis einiger Freunde und vieler anderer Menschen, denen er vom Hunger, von den Kontrollen, den Schikanen und der Gewalt im Lager erzählte. Doch nach einigen Augenblicken merkte er, dass ihm die vermeintlichen Zuhörer gar nicht folgten: «Sie unterhalten sich undeutlich über andere Dinge, als sei ich gar nicht vorhanden.» Der Schmerz, den er im Traum darob empfand, liess ihn die Augen öffnen, und im Wachzustand wurde ihm bewusst, dass ihn die «Szene des gegebenen und nicht gehörten

Berichts» schon mehrfach gequält hatte – ausserhalb des Lagers auf Desinteresse zu stossen, war ein wiederkehrender Albtraum.

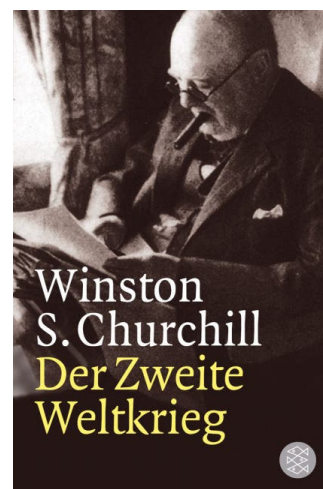
1947 wurde er auf bittere Weise Wirklichkeit. Primo Levi, der in einer liberalen jüdischen Familie in Turin aufgewachsen war und sich ab 1943 in der Resistenza engagiert hatte, war Anfang 1944 nach Auschwitz deportiert worden. In seinem Transport befanden sich 650 Menschen, Levi zählte zu den wenigen von ihnen, die das Lager überlebten. Nach einem monatelangen Umweg über die Ukraine und durch Weissrussland kam er endlich zurück nach Italien und begann noch im Herbst 1945, seinen autobiografischen Bericht über die elf Monate im KZ zu verfassen. Doch der renommierte Einaudi-Verlag lehnte das Manuskript ab, Levis Zeugnis erschien 1947 in einer Auflage von 1400 Exemplaren bei einem unbekanntem Verlag und fand so gut wie keine Beachtung.



Erst eine Neuauflage von 1958 wurde von der breiteren Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen. Sofort wurde «Se questo è un uomo» dann auch übersetzt, und inzwischen gehört diese erste schriftliche Schilderung eines Überlebenden zu den Grundtexten der Holocaust- oder vielmehr: der Weltliteratur. (cmd.)

### 1948–1953 – Winston Churchill rückt sich ins Licht

Dass die Vergabe des Literaturnobelpreises für Stirnrunzeln sorgt, ist kein neues Phänomen. Schon 1953 staunten einige Literaturfreunde nicht schlecht über die Entscheidung des schwedischen Komitees: In diesem Jahr hat Winston Churchill den Nobelpreis für Literatur erhalten. Tatsächlich hatte der britische Politiker in jungen Jahren einen Roman vorgelegt – das Werk ist bei der Kritik aber auf wenig Gnade gestossen und hat ihm später auch nicht die Nobel-Lorbeeren eingetragen. Die hohe Auszeichnung ist Churchill vielmehr für seine «meisterhafte Kunst historischer und biografischer Darstellung sowie



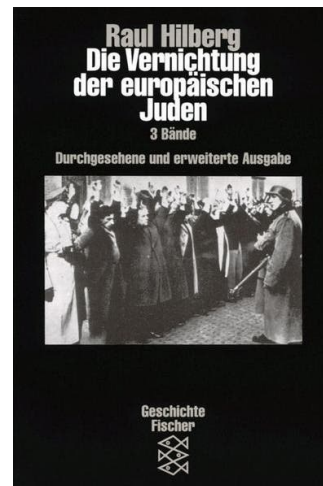
für seine brillante Rhetorik im Zusammenhang mit der Verteidigung nobler menschlicher Werte» verliehen worden.

Kurz vor der Ehrung hatte Churchill den letzten Teil seines sechsbändigen Werks «The Second World War» fertiggestellt, und in Stockholm hat man bewusst auf diesen Moment gewartet. Schon über den Ersten Weltkrieg hatte Churchill zwischen 1923 und 1931 sechs Bände publiziert («The World Crisis»), so dass zusammen mit der Darstellung der Folgezeit bis 1945 nun eine umfassende Schilderung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorlag.

In den Bänden zum Zweiten Weltkrieg, die Churchill nach Kriegsende mit Unterstützung zahlreicher Mitarbeiter und Sekretäre verfasste, fließen Geschichte und Autobiografie zusammen: Churchill gibt die politischen und kriegerischen Ereignisse aus seiner Warte wieder und rückt dabei sich und das britische Empire ins Zentrum. Von objektiver Geschichtsschreibung kann demnach keine Rede sein, dennoch wurden in den Büchern Quellen verwertet, zu denen damals sonst noch niemand Zugang hatte, und inzwischen sind Churchills Kriegsmemoiren selber zu einem einzigartigen Dokument für die Forschung geworden – kein anderer der damals aktiven Staatsmänner hat eine vergleichbare Geschichte hinterlassen. (*cmd.*)

### 1961 – Raul Hilberg forscht gegen den Strom

«Wenn das Wort Standardwerk überhaupt noch einen Sinn hat, dann muss man Hilbergs berühmte Gesamtgeschichte des Holocaust als solches bezeichnen.» Klappentexten von Verlagen ist in der Regel natürlich zu misstrauen – aber in diesem Fall darf man den einleitenden Sätzen durchaus glauben. Als einer der ersten Historiker hat der aus Österreich stammende Raul Hilberg eine Darstellung der Judenvernichtung vorgelegt, die nicht auf einzelne Aspekte fokussiert, sondern eine Gesamtsicht zu bieten versucht.



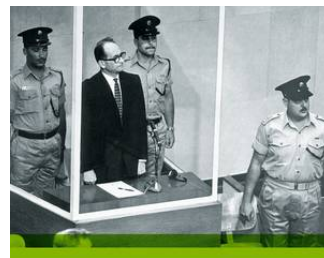
1939 in die USA emigriert, arbeitete Hilberg mit deutschen Quellen der nationalsozialistischen Führung, die nach dem Kriegsende in Amerika lagerten. In dem über tausend Seiten starken Buch schildert Hilberg die

einzelnen Phasen des Vernichtungsprozesses – von der Enteignung über die Konzentration bis zur Ermordung –, betont aber, dass sich die Vorgänge schrittweise radikalisierten und keinem seit langem gefassten Plan folgten. Mit seiner Gesamtdarstellung stiess Hilbert zunächst auf wenig Interesse: In den USA erschien «The Destruction of the European Jews» 1961 nach jahrelanger Verlagssuche, in Deutschland kam das Buch gar erst 1982 auf den Markt.

Laut Hans Mommsen hat Hilberg gegen den Strom geschrieben, denn «zu Beginn der fünfziger Jahre neigten fast alle Überlebenden, auch die jüdischen Verbände in den USA, sowie die internationale historische Forschung dazu, die Erinnerung an den Holocaust herunterzuspielen, ja zu verdrängen». Da Hilberg überdies vorgeworfen wurde, die Bedeutung des jüdischen Widerstands zu übergehen, verzögerte sich die Rezeption weiter, heute aber beziehen sich etliche Holocaust-Forscher auf Hilbergs Basiswerk. (*cmd.*)

### 1963 – Hannah Arendt seziert das Böse

Wenn es ein einzelnes Ereignis gab, das die Nachkriegsöffentlichkeit mit dem lange beschwiegenen Holocaust konfrontierte, war es der Prozess gegen Adolf Eichmann. 1961 musste sich der ehemalige SS-Obersturmbannführer in Jerusalem vor Gericht verantworten; der Leiter des für die Verfolgung und Deportation von Juden verantwortlichen Reichssicherheitshauptamtes war nach dem israelischen «Gesetz zur Bestrafung von Nazis und Nazihelfern» angeklagt worden. Der acht Monate dauernde Prozess weckte international grosse Aufmerksamkeit – unter anderem verfolgte ihn Hannah Arendt für den «New Yorker».



**Hannah Arendt**  
**Eichmann in Jerusalem**  
 Ein Bericht von der Banalität des Bösen  
 PIPER

Ihren Bericht veröffentlichte die politische Theoretikerin zunächst in einer fünfteiligen Artikelserie, 1963 folgte das auf diesen Texten beruhende Buch «Eichmann in Jerusalem: A Report on the Banality of Evil». Dass dieses Werk sofort heftige Kontroversen auslöste – Joachim Fest schrieb vom «zweifelloso grössten Skandal, den ein Buch in Jahrzehnten hervorgerufen hat» – und die Gemüter bis heute erhitzt, liegt zunächst an seinem Titel. Im Zusammenhang mit einem der grössten NS-Verbrecher von «Banalität» zu sprechen, erschien vielen

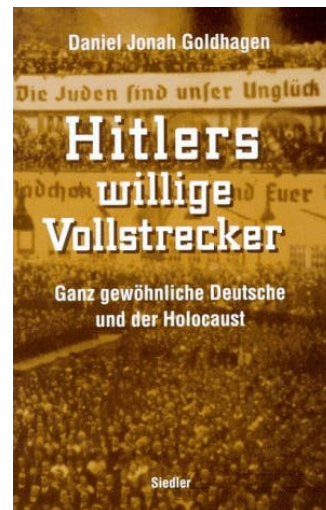


Kritikern als infame Verharmlosung.

Arendt freilich hatte mit ihrer Schilderung etwas ganz anderes im Sinn: Gerade weil Eichmann psychisch normal erschien und weder als Ungeheuer noch als Dämon daherkam, sondern sich als ganz «banaler» Bürokrat präsentierte, wirkte er auf die Beobachterin umso erschreckender: «Das Beunruhigende an der Person Eichmanns war doch gerade, dass er war wie viele und dass diese vielen weder pervers noch sadistisch, sondern schrecklich und erschreckend normal waren und sind.» Zwar betonen neuere Biografien, dass Eichmann mitnichten ein «Schreibtischtäter» war, sondern als glühender Ideologe handelte, doch im Grundsatz haben Arendts Gedanken zum Charakter des Bösen nichts an Aktualität verloren. (*cmd.*)

### 1996 – Daniel Goldhagen sorgt für Aufruhr

Es kommt nicht sehr häufig vor, dass eine historische Studie Debatten auslöst, noch bevor sie erschienen ist. Mit seinem Buch hat Daniel Goldhagen dieses Kunststück geschafft und überdies dafür gesorgt, dass in Zeitungen, auf Podien, bei Lesungen und in Seminaren über Monate hinweg über Fragen der Schuld gesprochen wurde. Goldhagen selber, der Sohn eines in die USA emigrierten Holocaust-Überlebenden, hatte eine relativ einfache Antwort angeboten. Anfang 1996 hat er in Amerika seine



Doktorarbeit publiziert und unter dem Titel «Hitler's Willing Executioners. Ordinary Germans and the Holocaust» dafür plädiert, die «ganz normalen» Deutschen als Täter zu sehen.

Schon vor Goldhagen war die Forschung davon abgekommen, einzelnen Figuren die ganze Verantwortung für den Holocaust zu übertragen, längst hatte sich der Blick auf weitere Verwaltungs-, Armee- und Personenkreise ausgedehnt. Aber Goldhagen reichte das nicht: Seiner Ansicht nach war die gesamte deutsche Gesellschaft seit dem 19. Jahrhundert von einem «eliminatorischen» Antisemitismus geprägt und daher jedermann grundsätzlich bereit gewesen, die Juden zu vernichten oder dieses Vorhaben zu unterstützen. Von einzelnen untersuchten Fällen schloss Goldhagen auf das ganze Volk und kam zur Konklusion, «dass der Antisemitismus viele Tausende <gewöhnlicher>

Deutscher veranlasste, Juden grausam zu ermorden, und dass auch Millionen anderer Deutscher nicht anders gehandelt hätten, wären sie in die entsprechenden Positionen gelangt».

Nach Goldhagen war das Böse also nicht banal – sondern deutsch. Sowie das englische Buch publiziert war, wurde diese These in den deutschsprachigen Feuilletons aufgegriffen, meist schon aus rein methodologischen Gründen sehr kritisch besprochen und von Fachhistorikern als «durch und durch mangelhaft» beschrieben. Als das Buch nach dem medialen Sturm dann endlich in deutscher Übersetzung erschien, wurde es zum gewaltigen Publikumserfolg – innert kürzester Zeit wurde es im Sommer 1996 80 000 Mal verkauft und belegte im Herbst wochenlang den ersten Platz der Bestsellerlisten. Goldhagens Thesen mochten unhaltbar sein, mit seinem Fokus auf mentale statt strukturelle Fragen schien er dennoch einen Nerv zu treffen. (*cmd.*)

### 1998/2000 – Ian Kershaw schlichtet einen Streit

Hitler sei ein «aus der Tiefe hervorgegurgelter Dämon» gewesen – so hat es die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» 1955 geschrieben. Den deutschen Diktator auf derartige Weise als monströse Ausnahmefigur zu zeichnen, war in der ersten Nachkriegszeit nicht ungewöhnlich. Hitler erschien in solchen Charakterisierungen als düsteres, aber allmächtiges Zentrum des Regimes. Dieser Vorstellung entsprach in der Forschung die Position der «Intentionalisten»: In weniger reisserischen Tönen als die Zeitung vertraten sie die Auffassung, dass jedes Verständnis des Nationalsozialismus von Hitler ausgehen müsse, da dieser all seine Ansichten von Beginn weg gefasst hatte und die Politik des «Dritten Reiches» seine Konzepte konsequent verwirklichte. Im Prinzip, meinte etwa der Historiker Hans Hildebrand, müsste man von «Hitlerismus» anstatt von Nationalsozialismus sprechen.



Diesen stark personenzentrierten Ansätzen erwuchs Widerspruch von den «Funktionalisten». Für diese Historiker war Hitler ein «schwacher Diktator» (so formulierte es Hans Mommsen) und die zerstörerische deutsche Politik das Resultat von vielschichtigen politischen und gesellschaftlichen Prozessen. In den zahlreichen Biografien über Adolf

Hitler, die seit Jahrzehnten erschienen und erscheinen, spielt die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem «Führer» auf der einen und den gesellschaftlichen Kräften auf der anderen Seite immer eine Rolle, und immer wieder gerieten «Intentionalisten» und «Funktionalisten» aneinander.

Aber die verschiedenen Positionen sind nicht unversöhnlich: In seiner hochgelobten zweibändigen Hitler-Biografie präsentierte Ian Kershaw den «Führer» nicht als quasimythische, charismatische Figur – sondern er untersuchte, wie Hitler in der deutschen Gesellschaft der Vorkriegszeit zu ebendieser mythischen Erscheinung gemacht wurde. Die Person und die Strukturen fanden in dieser über 2000-seitigen Darstellung zusammen, und wenn weiterhin regelmässig neue Biografien zu Hitler geschrieben werden und sich die Gewichte neuerdings eher wieder in Richtung Person verschieben, kommt doch kein Autor an Kershaws Büchern vorbei. (*cmd.*)

## 2002 – Die Bergier-Kommission verändert das Geschichtsbild

Mitte der 1990er Jahre führte die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs zu einer Geschichtsdebatte, wie sie das Land zuvor nicht gekannt hatte. Ausgelöst wurde sie durch Sammelklagen aus den USA. Die Vorwürfe: Aus nacktem Profitstreben würden hiesige Banken den Nachfahren von Holocaust-Opfern die ihnen zustehenden Vermögenswerte nicht aushändigen. Zudem habe die Eidgenossenschaft in bisher unbekanntem Mass mit

Nazideutschland Geschäfte getätigt. «Die Geister von Auschwitz pochen an die Türen der Schweiz», schrieb die «International Herald Tribune».



Die Politik handelte angesichts des drohenden Reputationsverlusts rasch. Der Bundesrat setzte nicht nur eine Task-Force ein, sondern auch die Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (UEK). Unter dem Vorsitz des Waadtländer Historikers Jean-François Bergier sollte Klarheit geschaffen werden «über den Umfang und das Schicksal der infolge der nationalsozialistischen Herrschaft in die Schweiz gelangten Vermögenswerte». Der behördliche Auftrag wurde wenig später erweitert: Auch das damalige Flüchtlingsregime sollte ausgeleuchtet werden. Nie zu den vorgegebenen



Untersuchungsgegenständen zählten indes der Alltag während der Kriegsjahre oder die Bedeutung der militärischen Landesverteidigung. Die entsprechende Kritik an der «besserwisserischen» Bergier-Kommission durch Angehörige der «Aktivdienstgeneration» zielte also ins Leere.

Rund 40 Wissenschaftler forschten fünf Jahre lang mit einem Budget von 22 Millionen Franken und uneingeschränktem Archivprivileg zu den «Schatten des Zweiten Weltkriegs». Es resultierten 25 Einzelstudien – über Raubgut, Interhandel, Clearing, Kriegsmaterialexporte oder Goldtransaktionen –, insgesamt über 10 000 Druckseiten. Sie bestätigten weitgehend die bisherige, von der Öffentlichkeit jedoch wenig wahrgenommene Forschung, vertieften die Kenntnisse aber erheblich. Das Verschontbleiben im Krieg war zweifellos mit grossen moralischen und politischen Kosten verbunden gewesen. Die UEK räumte aber auch den gravierendsten Vorwurf aus der Welt: Die Wirtschaftsbeziehungen mit den Nazis hatten den Krieg nicht verlängert. Zusammengefasst und eingeordnet sind die Befunde der Historikerkommission in einem 600-seitigen Synthesebericht, der 2002 erschien. (*tri.*)

## 2005 – Norbert Frei zum deutsche Geschichtsbewusstsein

Es ist ein Buch gegen die schrecklichen Vereinfacher, die, wie der AfD-Chef Alexander Gauland, die NS-Zeit als «Vogelschiss» der Geschichte banalisieren oder, so der Schweizer Schriftsteller Lukas Bärfuss, von einer nationalsozialistischen Kontinuität in Deutschland seit dem Kriegsende schwadronieren. Norbert Frei zeigt in zehn Essays, wie die Deutschen seit 1945 mit ihrer Vergangenheit umgehen. Er betreibt eine Historisierung der «Vergangenheitsbewältigung».



Sie beginnt – nach einer ersten Phase des Totschweigens und Verdrängens – mit der Schöpfung und Verbreitung dieses Begriffs gegen das Ende der 1950er Jahre. Die Vergangenheitsbewältigung bezieht ihre Impulse aus einer Reihe von Skandalisierungen, welche die personellen Kontinuitäten aus der NS-Zeit an Universitäten und in der Politik in einem grellen Licht zeigen. Eine markante Zäsur ist 1963 der Frankfurter Auschwitz-Prozess, der massgeblich vom hessischen Generalstaatsanwalt Fritz Bauer vorangetrieben wurde. Es ist eine kleine,

aber schlagkräftige Gruppe von Meinungsmachern aus Medien, Politik und Kultur, die danach der Forderung nach einem «Schlussstrich» entgentreten.

Mit der 1968er Bewegung erweitert sich diese Auseinandersetzung um die Dimension eines Generationenkonflikts. Söhne und Töchter fordern Auskunft vor allem von den Vätern, weniger den Müttern, über ihr Tun und Lassen in der dunklen Zeit. Allerdings spielt da der Mord an den Juden Europas noch eine ganz untergeordnete Rolle. Erst 1979, mit der amerikanischen TV-Serie «Holocaust», rückt dieses Verbrechen ins Zentrum des deutschen Geschichtsbildes. Nun, so Frei, wird aus der Vergangenheitsbewältigung eine «Vergangenheitsbewahrung», was nicht heisst, dass diese einvernehmlich ist. Denn jetzt beanspruchen neue Gruppen einen Opferstatus: die deutschen Vertriebenen, die Bombenopfer oder deren Nachfahren, denen es oft um eine späte Aussöhnung mit den Eltern geht.

Freis Essaysammlung ist 2005 erschienen. Es fehlt also das jüngste Kapitel dieser Geschichte: die historische Einordnung der erstarkten Rechten in Deutschland, die die Holocaust-Gedenkstätte als «Denkmal der Schande» ablehnt. (*ahn.*)

## 2005 – Neues aus der «Dritten Welt»

«Ohne den Beitrag der Kolonialiserten hätte der Zweite Weltkrieg einen anderen Verlauf genommen.» Diese Feststellung leuchtet sofort ein, wenn man sich bewusstmacht, dass zum Beispiel allein zur britischen Armee fünf Millionen Soldaten aus den Kolonien gehörten und die Alliierten kriegswichtige Rohstoffe in Massen aus ihren Überseegebieten bezogen. Doch obschon sich der Blick auf den Krieg in der postkolonialen Welt allmählich geweitet hat, richteten westliche Darstellungen ihren Fokus lange Zeit stark auf europäische Schauplätze.



Viele Zahlen zur aussereuropäischen Kriegsbeteiligung waren noch weitgehend unbekannt, als der Journalist Karl Rössel in den 1990er Jahren der globalen Dimension des Weltkriegs nachzuspüren begann. Im Verlauf der Zeit haben er und zahlreiche Mitarbeiter seines Recherchenetzwerks in dreissig Ländern Afrikas, Asiens und Ozeaniens

Erinnerungen an den Weltkrieg und seine Auswirkungen gesammelt, und ergänzt durch einordnende Texte von Experten, ist so das Buch «Unsere Opfer zählen nicht – die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg» entstanden.

Zwar rückt die Zusammenstellung die Opfer ins Zentrum, welche die aussereuropäischen Länder bis 1945 erbrachten. Doch das Buch verschweigt auch nicht, dass an verschiedenen Orten, etwa im Nahen Osten, einheimische Kräfte bereitwillig mit den Nationalsozialisten kollaborierten. Als die Recherchen 2009 in einer Wanderausstellung präsentiert wurden, kam es gerade deswegen zu einer grossen Debatte: Die Berliner Werkstatt der Kulturen warf Karl Rössel Rassismus vor, und dieser verlegte die Schau an einen anderen Ort. Später ist sie dann bis nach Luzern gekommen, und dem globalen Blick auf den Krieg wäre in ganz Europa ein grosses Publikum zu wünschen. (*cmd.*)

### 2008 – Wassili Grossmans Tagebücher von der Ostfront

Wassili Grossman ist der grösste Chronist des Krieges an der Ostfront. Der Schriftsteller folgte der Roten Armee von 1941 bis 1945 durch den Rückzug aus der westlichen Sowjetunion und die Schlachten um Stalingrad und Kursk bis nach Treblinka und Berlin. Er war ein Starreporter, dessen ungeschminkte Reportagen sogar bei den Nürnberger Prozessen als Beweismaterial dienten.



In «Ein Schriftsteller im Krieg» macht der britische Historiker Antony Beevor zusammen mit Luba Winogradowa die Tagebücher Grossmans zugänglich und erläutert ihren historischen Kontext. Sie sind noch eindringlicher als das, was im Stalinismus veröffentlicht werden durfte. Der sowjetische Jude Grossman erweist sich als integrierter Beobachter, der den Schrecken schildert, ohne Pathos und ohne seine eigene Erschütterung zu verbergen. Er verschweigt dabei weder das Chaos, das nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion in den eigenen Reihen ausbrach, noch den Terror innerhalb der Roten Armee und deren Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung beim Vormarsch in Richtung Deutschland.

Dieses Dokument ist umso wertvoller, als die sowjetischen und

russischen Machthaber den Krieg, der auf ihrem Gebiet fast 27 Millionen Tote forderte, zum undifferenzierten Heldenepos umgeschrieben haben. Grossman fand sich damit nicht ab und kämpfte bereits unmittelbar nach dem Krieg ohne Erfolg für einen ehrlicheren Umgang mit dem weitgehend verschwiegenen Holocaust in der UdSSR. 1960 schrieb er den grossartigen Stalingrad-Roman «Leben und Schicksal». Michail Suslow, der sowjetische Chefideologe, beschied ihm, sein Buch werde auch in hundert Jahren nicht veröffentlicht werden. Grossman starb vier Jahre später an Krebs, verbittert und weitgehend vergessen. Nur ein kleiner Kreis bewahrte die Erinnerung an ihn: 1980 gelang es seinen Vertrauten, ein Exemplar des Manuskripts in die Schweiz zu schmuggeln und das Buch zu veröffentlichen. (*mij.*)

## 2014 – Keith Lowe betont den «Nachkrieg»

Die Gedenkveranstaltungen zum Ende des Zweiten Weltkriegs vermittelten ein falsches Bild, kritisiert der britische Historiker Keith Lowe. Die Geschichte Europas in der Nachkriegszeit werde meist als grosse Erfolgsgeschichte des Friedens und des Wiederaufbaus beschrieben. Das hat zwar durchaus seine Richtigkeit. Doch es dauerte, bis sich so etwas wie Normalität einstellte. «In Wirklichkeit beendete die Kapitulation Deutschlands lediglich einen Aspekt der Kämpfe. Die damit zusammenhängenden ethnischen, nationalen und machtpolitischen Konflikte gingen vielfach noch Wochen, Monate und manchmal sogar Jahre weiter.»



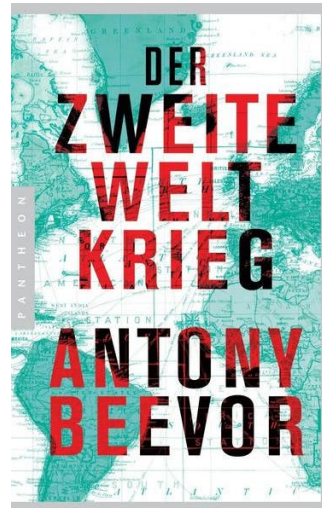
In seinem Buch «Der wilde Kontinent» zeigt Lowe, was wenig bekannt und höchst erschütternd ist: Europas «Abstieg in die Anarchie» in den Jahren bis 1950. Er vergleicht den Weltkrieg mit einem Supertanker auf dem Meer, der erst lange nach dem Stopp der Maschinen zum Stillstand kommt. Natürlich waren Gesetzlosigkeit, Gewalt und Chaos nicht überall gleich und zudem zeitlich unterschiedlich verbreitet. Doch in weiten Teilen des Kontinents waren nach 1945 nicht nur zerstörte Infrastrukturen das Problem, sondern auch die moralischen Verwüstungen.

Massenvergewaltigungen, Vertreibungen, ethnische Säuberungen, Plünderungen, Partisanenkämpfe, Hunger, Not und Hass verschwanden

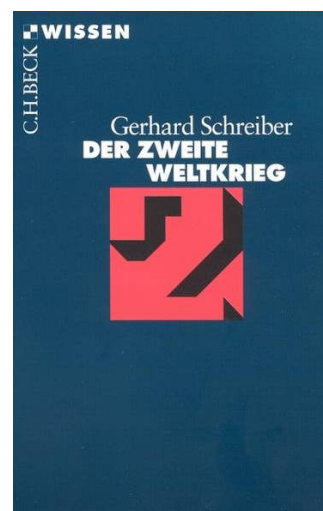
nicht plötzlich. Grausam wurde Rache und Vergeltung geübt, vor allem am «Tätervolk» der Deutschen und jenen, die mit ihnen kollaboriert hatten. So wurden etwa Frauen, die sich mit deutschen Soldaten eingelassen hatten, öffentlich erniedrigt, geschoren, mit Hakenkreuzen bemalt und mit Teer beschmiert. Die vom Krieg in Gang gesetzte Gewaltdynamik ebte nur langsam ab. (*tri.*)

## 2014 – klassische Militärgeschichte auf dem neusten Stand

«Keine andere Geschichtsperiode bietet so reiche Quellen für das Studium von Dilemmata und Tragödien von Personen und Menschenmassen, der Verderbtheit von Machtpolitik, ideologischer Heuchelei, der Egomane von Befehlshabern, Verrat, Entartung, Selbstaufopferung, unglaublichem Sadismus und überraschendem Mitgefühl.» So urteilt der britische Militärgeschichtler Antony Beevor über den Zweiten Weltkrieg, diese «grösste von Menschen gemachte Katastrophe der Geschichte». Diesem Befund mag wohl kaum jemand widersprechen. Sechs Jahre dauerte bekanntlich die Katastrophe, die über 60 Millionen Menschenleben forderte. Doch wann genau was geschah, ist nicht leicht zu überblicken. Der Bestsellerautor Beevor erzählt es anschaulich und gut lesbar, in 50 Kapiteln und auf knapp 1000 Seiten.



Seine Studie «Der Zweite Weltkrieg» ist eine klassische Ereignisgeschichte. Sie fokussiert auf Fronten und Schlachten vom Nordatlantik bis zum Südpazifik, auf das Kriegsgeschehen an Land, in der Luft und auf den Ozeanen: den Überfall Polens, die «Drôle de guerre», die Schlacht um England, das «Unternehmen Barbarossa», El Alamein und die «Operation Torch», Pearl Harbor, China, Burma, Sizilien, den D-Day oder Iwo Jima. Antony Beevor zeichnet die Überlegungen der politischen Machthaber und ihrer Heerführer nach, vergisst dabei aber nicht den Blick auf den einfachen



Soldaten und die Zivilbevölkerung. Was ihn trotz allen Details und Fakten nicht interessiert, sind indes ökonomische und kulturelle Phänomene des Krieges.

Dass Bücher über den Zweiten Weltkrieg nicht zwingend voluminös sein müssen, zeigt der deutsche Militärgeschichtler Gerhard Schreiber. Wie bevor er die zentralen politik- und militärgeschichtlichen Entwicklungen ab, braucht dafür aber nur 123 Seiten. Seine Darstellung ist etwas für Geschichtsfreunde, die es eilig haben. Sie fällt so knapp wie konzis aus – und spannt den Bogen vom Kapitel «1918 – Hinterlassenschaft Weltkrieg» bis zum Ausblick «Erbe des Zweiten Weltkriegs». (*tri.*)

## 2015 – Nikolaus Wachsmann über die Massentötungsanstalten

«Ich glaube, wo künftig das Wort Konzentrationslager fallen wird, da wird man an Hitlerdeutschland denken und nur an Hitlerdeutschland», schrieb Victor Klemperer im Herbst 1933, nur wenige Monate nachdem die ersten Häftlinge in Dachau eingetroffen waren. Der deutsch-jüdische Romanistikprofessor war ein scharfsinniger Beobachter der NS-Diktatur – und sollte recht behalten. Längst sind die SS-Schreckenslager zum Symbol für das gesamte «Dritte Reich» geworden.



Die Forschungsliteratur über die Unterdrückung und den Massenmord in den 27 Stammlagern und rund 1000 Aussenstellen ist riesig, angefangen bei Eugen Kogons 1946 erschienenem Bestseller «Der SS-Staat». Der Deutsche Nikolaus Wachsmann, der am Birkbeck College der Universität London lehrt, hat sie gesichtet und mit eigenen Quellenstudien zu einer ersten umfassenden Gesamtschau der nationalsozialistischen Lager- und Vernichtungspolitik verarbeitet. Eindringlich beschreibt er die Planung, Entwicklung und Durchsetzung dieses so gigantischen wie grausamen Repressions- und Tötungsprogramms von 1933 bis 1945. Wachsmann zeigt, dass die «kumulative Radikalisierung» (Hans Mommsen) keineswegs linear verlief und dass Konzentrationslager nicht gleichbedeutend mit Auschwitz und dem Holocaust sind, auch wenn deren Geschichte eng zusammenhängt.



Erschütternde Nahaufnahmen der individuellen Schicksale in den Lagern wechseln sich mit der Weitwinkelperspektive ab. Auf diese Weise kann Wachsmann die Welt der Opfer, Täter und Zuschauer verknüpfen mit den politischen, ökonomischen und militärischen Hintergründen des NS-Terrors. Seine Studie ist meisterhaft komponiert und wurde von der Forschung begeistert aufgenommen. Für Ian Kershaw ist es gar ein historisches Werk, das «kaum jemals übertroffen werden wird». (*tri.*)

## Mehr zum Thema



**«Ein strammer kleiner Nazi»:** Die letzten Zeitzeugen berichten über das Ende des 2. Weltkriegs



**Der lange Weg zur bedingungslosen Kapitulation**

Das «Dritte Reich» bestand nach Hitlers Tod weiter, und auch den Krieg wollte sein Nachfolger Karl Dönitz nicht sofort beenden. Sogar eine neue Regierung kam unter dem Grossadmiral noch zustande – sie blieb über den 8. Mai hinaus im Amt.

Volker Ullrich 02.05.2020



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.